



Illustriert von Max Ludwig.

# Der Heilige des Tarai

von Helmuth M. Böttcher

Unser kleiner Flußdampfer trug uns nun bereits eine ganze Reihe von Tagen den Ganges abwärts zum Ozean hin. Wir Reisenden begannen allmählich müde zu werden und uns danach zu sehnen, wieder festen Boden unter die Füße zu kriegen. Die ungeheure Fülle der Vegetation, die uns beim ersten Schritt auf indischem Boden fast erdrückt und uns wochenlang von einem Staunen in das andere gerissen hatte, wollte den Reiz des Neuen verlieren. Es war, als hätten wir Europäer in den wenigen Monaten andere Augen bekommen, und diese Augen sehnten sich nach einem Ausruhen von den hunderttausendfältigen Eindrücken, deren Bilder sie in unseren Seelengrund aufgezeichnet hatten.

Und doch schien die gewaltige Fülle sprießender Kraft kein Ende zu nehmen. Urwälder — wie endlose lebendige Mauern — von Schlinggewächsen überwuchert. Reis-, Zuckerrüben- und Maisfelder, aus deren grüner Ueppigkeit braune, nur in der Lendengegend mit einem grellbunten oder weißen Tuch umkleidete Hinduleiber leuchteten! Dazu wollte die Himmelswölbung mit jedem Tage, mit dem wir uns dem Meere näherten, noch immer tiefer und blauer und durchsichtiger werden. Endlos zog sich zu unserer Linken die Gebirgskette des heiligen Himavat, dann und wann ein weißes Schneehaupt aus dem silbernen Dunst der Fernen hebend, daß wir uns ehrfürchtig vor seiner Erhabenheit beugten. Tempel, Hallen und andere Heiligtümer, meist von der Zeit zerfressen, mit niedergeworfenen Säulen und eingesun-

kenen Dächern, oft genug auch von mutwilliger Feindeshand oder vom Willen religiöser Gegnerschaft gestürzt, tauchten am Ufer der Mutter Ganga auf, leuchteten hervor aus Bambusgestäng und Urwaldgewirr und entrückten unsere übermüdeten Sinne in ein Land der Unwirklichkeit. Indien, das wir verlassen wollten, und dem unsere Hoffnungen und Pläne, unsere Erwartungen und Befürchtungen weit vorauseilten, hielt uns noch einmal fest und klammerte sich in uns mit aller jener Macht, die nur der begreift, der jemals dem Zauber dieses Urlandes der Unbegreiflichkeit erlegen ist.

Ich weiß nicht, ob das alles so in meiner Erinnerung haften geblieben wäre, wenn das, was sich nun ereignete, ausgeblieben wäre. Es kann sein, daß es sich verwischt hätte wie all das gewöhnliche andere, das, wenn es in den Denkkzellen des menschlichen Gehirns einmal Heimat gefunden hat, dort langsam verkrustet und nur durch Zufall noch einmal nach Jahren aufleuchtet wie ein Meteor am Nachthimmel, bevor er wieder in ewige Dunkelheit versinkt. So aber stehen die Eindrücke noch so klar und licht vor mir, daß ich sie zeichnen könnte mit jedem Baum, jedem durch den Dschungel schnürenden Raubtier, jeder äsenden Antilope, jedem bröckeln den Stein.

Die ackerbaufähige Gegend der Ganges ufer lag hinter uns. Unser Dampfer fuhr durch das Tarai, das Sumpfland, das sich im breiten Streifen den Himavat entlang durch die ganze indische Tiefebene hinzieht.

Die Nacht war niedergebrochen. Ich lag